

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1908**

131 (6.6.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 46

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Dr. 46. Karlsruhe, Samstag den 6. Juni 1908. 28. Jahrgang.

## Pfingst-Hygiene.

Von Dr. med. W. H. Kühn, Leipzig. (Nachdr. verb.)

Von alters her gilt Pfingsten als das Fest der Freude, und das Wort Goethes in seinem „Meinste Fuchs“: „Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen!“ hat heutzutage beinahe sprichwörtliche Bedeutung und wird viel zitiert. Ohne Zweifel hängt das damit zusammen, daß gerade zu Pfingsten, wenn es nicht zu früh fällt, die Natur in voller Pracht steht und das frische Grün der Wälder und Felder die Menschen wie mit magnetischer Kraft hinauszieht.

Steht es somit also fest, daß wir die Absicht zu Pfingsten Ausflüge und große Partien zu machen, durchaus fördern sollen, weil der Mensch dabei die Faktoren in hohem Grade seinem Körper zuführt, die seine urreichste Lebensbedingung bedeuten, nämlich Licht und Luft, so muß es uns doch in der Seele weh tun, wenn wir zugleich die vielen hygienischen Fehler sehen, die bei den Ausflügen gemacht werden und die sehr wohl geeignet sind, die an und für sich gute Wirkung und den Segen des Pfingstfestes in das Gegenteil zu kehren.

Wenn wir ganz allgemein sprechen wollen, so sollten die Menschen schon von vornherein die Vorbereitungen zu einem Ausfluge von mehreren Tagen viel gewissenhafter ins Auge fassen als das meistens geschieht.

Im Anschluß hieran wollen wir gleich von vornherein etwas über die Art und Weise sagen, wie Wanderungen überhaupt und zu Pfingsten ganz besonders, stattfinden sollen. Wenn es zu dem Feste sehr warm ist, wie es diesmal den Anschein hat, so muß man als allgemeine Regel festhalten, die Hauptzeit des Gehens auf die frühesten Morgenstunden, sowie die Nachmittags- und Abendstunden zu verlegen, so daß in der heißesten Zeit eine Ruhepause eintritt. Das hat auch noch einen anderen Vorteil, nämlich den, daß man davor bewahrt bleibt, mit vollem Magen seine Wanderungen wieder anzutreten, denn wir stehen jetzt auf dem Standpunkte, daß eine mäßige Ruhe nach der Mittagsmahlzeit, nicht etwa in liegender, sondern vielmehr in sitzender Stellung, besser als viel Bewegung ist. Daß die Wanderung am Mittag ungemein schlaf machen muß, liegt auf der Hand. Außerdem erholt sich der Körper von den Wanderungen und ist am Nachmittag leistungsfähiger als sonst. — Von Wichtigkeit ist es dann, nicht zu spät zu dem gewählten Quartier zu gelangen, wenn man nicht auf ein bequemes Nachtlager und damit auf eine, zur Erholung dienende Nachtruhe verzichten will. — Während des Bergsteigens tut man gut, alle 100 Schritte eine kleine Pause zu machen, damit man am Abend nicht zu ermüdet ist, und deshalb schlecht schläft.

Damit müssen wir wieder zu den Vorbereitungen zurückgehen, und haben vor allen Dingen darauf zu achten, daß wir uns nicht zu warm anziehen. Die ausgeschleuderten Flüssigkeiten sind natürlich zu vermeiden. Wann das Bedürfnis hierfür eintritt, zeigt uns unsere Natur auf das Deutlichste durch den Durst. Das Durstgefühl darf also auf Wanderungen niemals unterschätzt werden, aber zugleich muß die Frage aufgeworfen werden, was der Mensch trinken soll. Wir sind unbedingt dafür, daß das kühle Quellwasser das beste ist. — Scheinbar in Widerspruch damit steht es, daß ängstliche Menschen vor dem Genuß von kaltem Wasser warnen, wenn man erhitzt ist, weil man sich dadurch erkälten könnte. Gewiß kann die Temperatur des Körpers in einem solchen Falle sinken, aber andererseits ist ja auch eine erhöhte Muskelbewegung da und damit eine vermehrte Wärmeproduktion, so daß in Wirklichkeit der Temperaturabfall niemals bedeutend sein wird. Wir empfehlen als Vorsichtsmaßregel, auf einmal nicht mehr als ein Fünftel Liter (200 cem) kalten Wassers zu trinken, da dann der Einfluß des kältereizes auf Gefäße mit Nerven nur ein geringer ist. Wenn man das befolgt, so darf man nach und nach größere Wassermengen zu sich nehmen.

Zum Schluß müssen wir noch ein Wort über Mobelarbeiten sprechen. Sonderbarerweise glauben die meisten Menschen,

sich zum Feste neue Bekleidungsstücke anzuschaffen und in diesen ihre Wanderungen machen zu müssen. Abgesehen davon, daß eine schnellere Abnutzung der guten Sachen erfolgt, ist diese Gewohnheit auch sonst nicht praktisch, denn neue Schuhe werfen, namentlich in der Leier noch immer beliebten, den gesundheitlichen Verhältnissen des Fußes unvortheilhaft Form, drückt und verursacht Blasen oder Hornhautschwellen. Die dadurch herbeigeführten Schmerzen können dem Menschen sehr wohl die Festfreude verleiden. Die Füße sind vielmehr vor und während der Tour kalt zu waschen und mit Spiritus abzureiben. — Wie es möglich ist, daß Damen es in dem einengenden Panzer ihres Korsetts wagen, Berge zu ersteigen, können wir nicht begreifen. Sie schlagen dadurch allen hygienischen Anforderungen ins Gesicht, denn einmal können sie dem erhöhten Ausdehnungsbedürfnis der Lungen durch das Einpressen des unteren Teiles des Brustkorbes nicht nachkommen, dann aber müssen sie mehr als andere unter der Hitze leiden, was aus ihrem hochroten Aussehen und der Kurzatmigkeit hervorgeht.

Daß natürlich die frische Luft im Freien nicht durch das Rauchen von Zigarren und Zigaretten verdrängt werden soll, und daß der Nikotin- und Alkoholgehalt des Tages über ermüdend und erschöpfend einwirkt, weiß sicherlich jeder Mensch, denkt aber nicht daran oder will nicht daran denken. Solche Leute brauchen sich dann ebenfalls nicht zu wundern, wenn ihnen die zu Gesundheitszwecken unternommene Pfingstpartie nicht nur nichts nützt, sondern sogar geschadet hat.

## Ein neuer Genosse.

Von Alexander Kappel. Autorisierte Uebersetzung aus dem Jüdischen von J. Godes. (Nachdruck verboten.)

II.

Lange Zeit hat unser Städtchen geschlafen. Es war kein ruhiger, kein gesunder Schlaf. In der schwülen erdrückenden Atmosphäre der menschlichen Trägheit und Faulnis verbreitete sich ein ekelerregender, betäubender Gestank. Kleinliche schmutzige Träume wühlten in den Hirnen der armen Bewohner des Städtchens. . . .

Aber es erwachte doch, unser elendes Nest, freilich später als alle übrigen Städte. Lange redete es sich, rieb es sich die schlaftrunkenen Augen. In der Luft flatterten neue Worte, schwebten neue Gedanken, sie pochten an meinem Hirn, pochten aufdringlich, unaufhörlich. . . .

Seltam schien mir das Betragen meines Bruders Motel. Er suchte mir nicht mehr aus dem Wege zu gehen, zeigte sich vielmehr freundlich, entgegenkommend und frug mich sogar mehrmals, ob ich mit meinem Leben zufrieden sei, erkundigte sich wie viel ich arbeite und wie hoch der Lohn sei. Oft pflegte er, die Hände auf dem Rücken zusammenschlagend, mich minutenlang stumm und ernst mit seinem Blicke zu mustern.

Warum schaust du mich so an, als wenn du mich nicht kenntest? frug ich ihn einst, erstaunt über sein Gebaren.

Solch ein gesunder Arbeiter, ein Held . . . und nichts anzufangen. . . gab er zur Antwort und erregt begann er im Zimmer auf und abzugehen. — Sag mal, weißt du, weißt du, was Exploitation bedeutet, überraschte er mich, vor mir plötzlich stehen bleibend.

Das wunderliche Wort schien mir anfangs bekannt, ich glaubte ihm in der Bibel begegnet zu sein, doch war ich dessen nicht sicher.

Nein, ich weiß es nicht, antwortete ich, etwas verlegen.

Ah, du Dummkopf, sagte Motel mit einer verzweifeltsten Handbewegung, sprach nicht weiter und ging.

Nach einigen Tagen forderte mich Motel zu einem Spaziergang auf. Ich willigte ein und bald waren wir außerhalb des Städtchens. Motel ging in Gedanken verfunken, taute die Fingernägel und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin.

Wißt du wissen, was Exploitation heißt? Ich werde es

wen si was wohlen, und man had es auch beidlich gefähen an den geschätzten Minisidern, wo ins gar keine Beachtung nicht geschentz haben, sondern si haben blos gedrunken und gegähen.

Der Feilisch had sonzt immer mit ins Abgeorneten geschpangelt, das mir iem ein gnediges Gehär schengen solten, aber düßesmal had er seine Aufwardung nicht gemachd.

Si fräsen ins ale blos aus der Hand, wen sie es braugen und der ausgefuzelbe Graff Greilsheim isd an ins forbeigegangen one ein Komblamend. Aber mier lasen dafier die andere Dantzen, wi mir seisen und desiweng mus ich ienen schreim, das mir der Nadi fieleichd nicht hinaufgestoßen war, wenn ich nicht gewohld hadde.

Näg weis ich nichds mer Volidisches, auser das infer hochwüernerer Bresadent Orderer das Säpter und di Grone son Baiern ieberrnehmen had wie der Brinsregend nach Wien gefarren isd und das er iem aber das Säpter wider juridagegebem had, wi er wider gelohmen isd. Das der Freilein Wfabrerföschin ier Grobft nicht verget isd für draurig hobwol si ien mit Hundschmalz einreubt. Näg weis ich aber noch ein Middel. Am Johandag mus ier bei der Nachd um zwelf 1r ein feischer Jüngling einen Kagenbräg auf den Nabl schmirren. Fieleichd isd der Här Wfarrer so gud, und reubt ien fessd ein, aber es darf kein unkeisiger Gedange nicht dabei sein, sondern blos der Nabl.

Düßes Middel isd noch sächterer und hilfd alen Juntfrauen, was mier hopfenlich annähmen dierfen. Hochwüernerer Wfabrer, ich iweus es schon, das der Bezirtsamtman in die Oberfalz fersägt isd zur Schtrafe fier seine Wiederhschpenstigkeit genen die kristgadolische Geischtlichkeit. Da fan er jäg Schmeizler schmubben, das iem fieleichd das Hirn häller wierd und das er schpannt, was mier fermögen.

Der Kagenbräg mus son einer schneeweisen Kaze sein und griesen si die Freilein Wfabrerföschin und reuben si ier den Nabl ein und jäg mus ich mein Schreiben beschlüssen.

Er liber Freind

Jozef Fifer  
Abgeorneter.

W. S. Den Kagenbräg miesen si zuersd anhangen, das er tuarm isd, for er den Nabl beriert.

## Literatur.

Von der „Kommunalen Praxis“ sind die ersten Hefte des zweiten Quartals 1908 erschienen. In den vorliegenden Hefen 14 und 15 ist die Rede wiedergegeben, die Genosse William Sanders, Mitglied des Londoner Grafschaftsrats, in Berlin über das Thema: „Lokale Selbstverwaltung und ihre Erfolge in England“ gehalten hat. Aus diesem Vortrag werden Stadteverordneter und Gemeindevertreter fruchtbringende Anregungen für ihre Tätigkeit schöpfen, wie überhaupt der Inhalt der „Kommunalen Praxis“ mit großem Nutzen von jedem in der Gemeinde tätigen Genossen gelesen wird. Der Abonnementpreis der wöchentlich erscheinenden Schrift ist vierteljährlich 3 Mk. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

Im Verlag von J. S. W. Dieß Nachf. in Stuttgart ist soeben erschienen: Josef Diehgen, Erkenntnis und Wahrheit. Des Arbeiterphilosophen universelle Denkweise und naturmonistische Anschauung über Lebenskunst, Oekonomie, Philosophie, Religion und Sozialismus. Zu seinem 20. Todestag gesammelt und herausgegeben von Eugen Diehgen. XVI und 428 Seiten. Preis brosch. 4 Mk., elegant gebd. 5 Mk.

In dem vorliegenden Werke bietet der Herausgeber Eugen Diehgen den literarischen Nachlaß seines Vaters dar. Die Sammlung besteht in erster Reihe in der Wiedergabe von Privatbriefen, die, wie der Herausgeber in dem Begleitwort sagt, „Josef Diehgen nicht nur in Gemütsärzeln, sondern splitternaht“ zeigen. Außerdem finden wir in der Ausgabe fünfzehn Briefe über Logik, die sich im Anschluß an die „speziell demokratisch-proletarische Logik“ (Stuttgart 1908) mit der politischen Oekonomie befassen. Ferner enthält das Werk zahlreiche, teilweise noch ungedruckte Aufsätze über Philosophie, Religion und Sozialismus, die ein lebhaftes Interesse erregen dürften. Die „Briefe über Sozialismus an eine Jugendfreundin“ wirken in ihrer originellen Art erfrischend auf den Leser. — Der Anhang ist polemischer Natur; er besteht in Kritik und Antikritik des „Diehgenismus“.

Den hochwüernerer Wfabrer, mir regien jäd gans langsam und es bafitid nicht, auser das mir Ferigen machen. Die legden Ereignisse in inferen Parlamensleben sind gewäsen jersch das große Schingenäsen und dan war die Probe des Mäupfes und seib derer Zeid rut die Volidit.

Beträf das Schingenäsen mus ich berichden, das es als ein schönes Ereignis bedrachted wern mus, indem mir achd Schingenbroben gefritzt haben und jeder isd gud gewäsen, aber ich wengf es nicht, der wöschene den Preis ferbient, hobwol ich son jeden zwei Worzionen gewäsen have, aber indem ich mit einen ferdig war, had mir der anderne schon geschmeegt, und auf einmal isd keiner mer dagewäsen, sonzt had ich es gewiesensad noch einmal brobierd, indem es fer wichtig isd, ob die einheimische Sau mit der breiiffischen Sau kongurieren fan.

Fieleichd gibt es in Wreihen größerne Säu als bei ins, wofon ich fieleichd ieberrgeigt bin, und fieleichd sind Säu in Wreihen formener in der Abdammung, aber die gewenliche Wauermsau in Bayern isd gros genug, so das mir sagen kennen, mir haben siele Säu und mir haben grosse Säu in infern gelibben Faderlande Baiern, und mir haben ins dafon glenzend ieberrgeigt.

Hochwüernerer Wfabrer, leuder es war kein Schingen nicht mer da, wie ich es zun driten un legden mal brobieren gewohld habe und da have ich blos mer einen Rüberfas gewäsen, wo aber kein Kongurensäsen nicht war, sondern ich have ien alein gewäsen zur Megaration. Zulez sin mir ale gans foll gewesen und mir haben ins zusamen genohmen das keine Unanstandigkeit nicht bafitid isd, weil die Minisider auch forhanden waren, die es fieleichd beleudigd.

Bei mier häte es nicht so fiel gemachd, weil ich weid weg war, aber der Bichler is bei den Eisenbanminisider gefäsen und had einen Kräbsroben Gofb aufgehabd, aber fieleichd isd iem auch nichs bafitid, hobwol es eine Stunzd war, das man es ferhalten hat.

Beträf den zweiden Regierungssad, so war es der Mäupof, den mir brobieren haben miesen und mir haben iem infere parlamendarische Genämigung erdeikt, indem er siffig und sieh isd.

Die Postwertscheldn waren deligad und der Sämbf war auch sehr erquiggend und die Schdimmung war under ins Parlamendarier fer gehoben.

Das Minisiderium war fohlzellig versambeld und isd keine Entschudigung wengen Infulenza eingelauffen, wi es sonzt der Nabl isd, und fogar die geschätzten Minisider sind dagewesen und haben sich an dem Freibier bedeiligd.

Infer gelibber und hochwüernerer Bresadent Orderer hat blos fimbz Halbe gedrunken, aber er is doch gans lusbdig gewesen und had den Minisider Wäner unarmbt und gekiest. Es war aber nicht wengen Wesopfenheit sondern aus Ueberwattung seines kadollischen Gefiels, weil dem Minisider beim Schneizen ein Rosengranz aus dem Sacktiecht gefahlen is und man gewäsen hat, das er auch bei den wäktlichen Gescheften iemer feinen Rosengranz bei sich mit dabei had. Den Riberahfen sind die Trentischen hinunder gehengt for Ferdrus, wie si gefähen haben, das der Orderer schmolis machd mit den Minisider, aber sie haben doch ier Mäu gehalten.

Näg mus ich ienen schreim, das der Minisiderbresadent Wodelwies mit mir angestöffen had bei düßem Mäupof.

Auf einmal is der bei mir dagestanden und had gefagd, Her Abgeorneder darf ich mier erlauben, sagd er. Son mier aus, habe ich gefagd, und ich habe angesteffen.

Sie fertretten den Wallgreis Mingharting, sagd er und ich habe gefagd jawoll.

Sie haben auch Eisenbanשמרזגן had er gesagt und ich sage jawoll, düßsen Wehdam haben wir schon und fieleichd sind Si der Toktor, wo ins kuirhren kann. Da had er gelachd und had gefagd, nein er isd nicht der Toktor, sondern der Toktor siezt dort und hat auf den Minisider Frauntorfer gezeigt. Und dau had er gesagt, es had ien gefreid, das er die ähre gehabd had mit mier zu schprechen und ich habe gefagd, es had leichd sein können. Und da sind mier aber die Natieschen hinaufgestöffen. Wie meinen si? had der Minisider gefragt. Es kount son den Nadi have ich gefagd und er had gefagd ja so, und griesen Si ier schenens Mingharting, und er is gegangen und had noch eine freindliche Fohen auf mich gemachd. Hochwüernerer Här Wfabrer ich have es nicht vergäsen, was sie mir iemer gefagd haben, das die Groskofebden ins blos schmeizeln,

die klar machen, sagte er und begann zu reden. Ich hörte aufmerksam zu.  
Begriffst du jetzt, daß dein Braterr dir nicht alles bezahlt, was du tatsächlich verdienst? frag er mich, nachdem er mit seiner Erklärung zu Ende war.  
Daß zu begreifen ist nicht schwer, versetzte ich boshaft, ist er doch dafür Meister und hält er mich doch nicht etwa aus Gottesfürchtigkeit in seiner Werkstatt!  
Ach, schmeiße doch lieber, unterbrach mit Motel böse, bist ein roher, unglückseliger Geselle!  
Aur fast Blut, erwiderte ich, von solchen Dingen hast du ja selbst keine Ahnung!  
Aur hol dich der Teufel! Mit dir ist nicht zu reden, erweist sich mein Bruder, kehrt um und läßt mich allein.  
Noch verstand er es nicht, mich in verständnisvoller Weise über meine Klagen aufzuklären. Doch ließ er von mir nicht ab. Um jeden Preis wollte er mich für seine Ideen gewinnen, und unsere Spaziergänge wurden immer öfter. Mein Bruder sprach viel, lebenslustig und endete fast jeden Satz mit der Frage: du begriffst? Ich hörte zu, machte die größte Anstrengung, um seinem Gedankengang zu folgen, in meinem Hirn begann sich etwas Unbekanntes, Fremdes zu regen, mühsam, Schwervoll, aber hartnäckig rangen die neuen Eindrücke und Gedanken um ihre Existenz, verlangten gebieterisch Einlaß, Aufnahme in meine verrostete Seelenverfassung, mein Kopf hatte eine riesige Arbeit zu leisten und die Schläfen schmerzten von der Anspannung meines Denkvorgangs.  
Wah darauf machte ich auf Antreiben meines Bruders die Bekanntheit eines Primaners, der sich Boris nannte und nun wiederum mir schon alle beide ihre ganze Aufmerksamkeit widmete. Boris war nicht so temperamentvoll, wie mein Bruder, er zeigte sich nicht so leicht, wie er, redete klar und deutlich. Auch begann er nicht mit meiner Lage, mit meinem Fabrikherrs, sondern von einer allgemeinen Schilderung des Loses der Arbeiter ausgehend, das er in kurzen aber scharfen Strichen skizzierte, flog er zu mir herab, zu meiner Arbeit, zu meinem Glend. Motel pflegte ihn jede Weile zu unterbrechen, sich mit feurigen Augen an mich wendend: begriffst du? — Ich begann zu begreifen, ich fühlte immer deutlicher, daß die dicke harte Rinde, die mein Hirn umschloß, allmählich in die Brüche geht, wie dikes Eis, das unter den Strahlen der Sonne zusammenschmilzt.  
Er wird ein braver Kampfgenosse werden, sagte einmal Boris. Auf dem Gesichte meines Bruders ergoß sich ein glückliches Lächeln, ich selbst hatte das geprüft, daß Boris die Wahrheit sprach.  
Ich war wie ein Kind, das erst das Gehen lernt, es taumelt, fällt hin, richtet sich auf, versucht es aufs neue, jeder Schritt erfordert besondere Anstrengung, verlangt Kraft und Ausdauer. Aus dem dichten Nebel, in welchem ich gehüllt war, begannen Strahlen hervorzubrechen, anfangs schleichend, unklar und verworren, später klarer, sichtbar, heller, bis endlich der Nebel, restlos gesprengt, sich auflöste und verschwand.  
In unserem Städtchen bildete sich eine kleine Gruppe und mit tausend Freunden schloß ich mich ihr an. Die Gruppe wuchs von Tag zu Tag, ich hielt gleichen Schritt, sie wuchs zu einer Organisation heran und verschlang mich mit Haut und Haaren.  
Ich hörte auf, mich meiner Hände zu schämen, ließ den Schnurrbart in Ruhe und ging nicht zu den Mädchen. Motel wurde mir ein wahrer Freund. Wir spazierten, Hand in Hand, öfter als je, immer redete er mit Feuer, mit Begeisterung. Manchmal packte er mich beim Arm und, meine Muskeln prüfend, pflegte er entzückt auszurufen:  
Gut ab vor solchen Muskeln! Boris seinerseits pflegte oft meine Hand in die feine zu legen, sie lange zu betrachten und daraufhin zu sagen:  
Mit 200 000 solcher Hände. Könnte man die Welt aus den Angeln heben!  
Nicht selten, wenn ich allein war, ballte ich fest die Faust, erhob, schüttelte sie und meinen ganzen Körper durchzuckte ein stolzes Gefühl der stolzen Kraft, des unverstößbaren Mutes. Ich fühlte, die Welt ist mein.  
Eines Tages kam zu uns ein bekannter Genosse und ausgezeichneter Agitator. Er hieß Abram. Nach seiner Rede war ich wie in einen anderen Menschen verwandelt; ich war hingetaucht von ihrer glänzenden Form, von der Macht und Heberzeugungskraft seiner Argumente. Es war mir, als feuerte er mit rotem Feuer mein Gehirn, als hätte er es von allem Un-

rat und Schmutz befreit. Ich atmete erleichtert auf. Mein Kopf wurde beweglicher, leichter, stolzer, selbstbewußter ruhte er auf den Schultern. Nie werde ich diesen Eindruck vergeßen. Es war, als wenn er ein Stück rohes Fleisch genommen und in dasselbe eine neue, lebendige Seele gesetzt hätte.  
Ich erwachte endlich! Ich ging ganz in der Parteiorganisation auf, sie wurde mein Heim, meine Mutter, mein Freund, sie wurde für mich alles, was Glück und Leben gibt.  
Eines Tages packte mich Motel beim Arm, seine Augen glänzten, er zitterte vor freudiger Erregung: Komm, Schlonke, komm rasch mit! —  
Er eilte mit mir zu Boris. Wir fanden sein Zimmer bis auf den letzten Platz gefüllt mit Arbeitern — Genossen. Sie saßen still in freudiger Erwartung.  
Da ist er, da habt ihr ihn! — rief Motel schweratmend hervor. Da erhob sich Boris, legte meine Hand in seine zitternde Hand und holte mit der anderen aus der Tasche einen großen Speier\*) hervor. Von der Feierlichkeit dieses Moments ergriffen, erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen.  
Schlonke, begann Boris mit bebender Stimme, es ist der erste Speier, den die Organisation besitzt. Er wird dir anvertraut, Schlonke, dir... Die Worte blieben ihm im Halse stecken. Mühsam versuchte er weiter zu sprechen... Nimm, Schlonke, nimm, wisse, daß... ich kann nicht weiter, sprich du, Motel, rede du, stotterte Boris und seine Augen wurden feucht.  
Mein Bruder stand stumm und regungslos da. Alle waren ergriffen. Fests drückte ich das kalte Eisen in der Hand und fühlte, daß eine wonnige Wärme durch meinen Leib rieselte. Das Herz pochte, hämmerte...  
Es war ein großer, erhebener Augenblick! ...

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Jubiläum der Arbeiter-Radfahrer.

Der „Arbeiter-Radfahrer“, das Organ für die Interessen der radfahrenden Arbeiterschaft, hat in seiner Auflage das erste Hunderttausend überschritten. Diese Tatsache wird der während des Pfingstfestes in Berlin stattfindenden Bundestagung, in der die Vertreter der einzelnen Vereine zur Beratung zusammenzutreten, um über den weiteren Ausbau der Organisation zu beschließen, eine besondere Bedeutung verleihen. Aus Anlaß dieses wichtigen Abchnittes in der Vorwärts- und Aufwärtsentwicklung des Bundes erscheint die letzte Nummer seines Organes in besonders festlichem Gewande. Die Titelseite bringt neben einem Artikel, der einen Rückblick über die Entwicklung und Bedeutung der Organisation und des „Arbeiter-Radfahrers“ gibt, ein schwungvolles Gedicht: „Willkommen in Berlin!“, das den Delegierten der Bundesvereine gewidmet ist, außerdem — abgesehen von dem übrigen reichhaltigen Stoff — einen Artikel mit 20 künstlerisch ausgeführten Berliner Stadtbildern, der nicht nur den Vertretern der Arbeiter-Radfahrer „aus der Provinz“ zur Orientierung in des Reiches Metropole dient, er gibt gleichzeitig all den Bundesgenossen, die zu Hause geblieben sind und nur im Geiste in Berlin weilen, einen Führer an die Hand, wonach sie die Schritte ihrer Genossen in der Feststadt verfolgen können. Da ist zunächst das Gewerkschaftshaus, wo die Tagung stattfindet, und in weiterer Folge, schon geordnet, die bekanntesten Sehenswürdigkeiten von Berlin, darunter auch eine Ansicht des Friedhofs der Märzgefallenen.  
Die Entwicklung des Organs des Arbeiter-Radfahrers Bundes ist zugleich auch ein Spiegelbild des Werdegangs dieser Organisation. Mit Riesenschritten ist sie in den letzten Jahren vorwärts marschiert, trotz gegnerischer Anfeindung und beherrschender Bekämpfung. Im Oktober 1895 erschien die erste Nummer des „Arbeiter-Radfahrers“. Das Blatt wurde in Stuttgart gedruckt, erschien zunächst nur einmal monatlich und war, den Verhältnissen entsprechend, nur von geringem Umfange. 1896 betrug die Auflage circa 500; die Mitgliederzahl der Vereine war rund 450. Damals wurde in Offenbach der Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“ gegründet. Bereits im Mai 1897 hatte ein kleines Häuflein radfahrender Arbeiter in Leipzig den Versuch unternommen, eine Vereinigung zustande zu bringen, die den ausgesprochenen Zweck verfolgte, die Arbeiterpartei, die

\*) „Speier“ nennen die jüdischen Arbeiter den Revolver.

Sozialdemokratie, bei den Wahlen zu unterstützen. Mit der Gründung in Offenbach war der Weg für die Weiterentwicklung geebnet. 1898 war die Mitgliederzahl des Bundes auf nahezu 2500 angewachsen. Die politische und gerichtliche Verfolgung wuchs in dem Maße, als der Bund an Mitgliedern und das Organ an Verbreitung gewann. Der Fortschritt war stetig; zu keiner Zeit trat auch nur der geringste Rückschlag ein. Bemerkenswert ist, daß von einer zu Ostern 1901 in Frankfurt tagenden Verwaltungskonferenz folgende Resolution angenommen wurde: „Die Konferenz ist der Ansicht, daß Politik innerhalb der Bundesvereine nicht betrieben werden darf, sie mag da getrieben werden, wohin sie gehört... Der Redakteur des Bundesorgans wird ersucht, Berichte von Bundesvereinen, welche deren politische Tätigkeit behandeln, ohne weiteres zu streichen.“ Die Befolgung dieser Weisung hat aber auch später die Behörden nicht von ihrem Vorgehen gegen den Bund und dessen Organ abgehalten.  
Im Jahre 1902 war das Bundesorgan entsprechend der Mitgliederzahl des Bundes auf den Stand von 9000 Lesern gebracht; der Bericht des Jahres 1903 wies deren bereits 19 200 auf. Von 9000 auf 19 000! Im Jahre 1906 wurde sowohl der Sitz des Bundesvorstandes wie auch der Verlag des Bundesorgans nach Chemnitz verlegt. Für den Bundesvorstand war jedoch das Weibens hier nicht lange; durch die Maßnahmen der sächsischen Behörden gezwungen, wurde zu Ende des Jahres 1907 der Sitz des Bundes an den Geburtsort desselben, nach Offenbach a. M., verlegt, während das Bundesorgan in Chemnitz verblieb. In der kurzen Zeit von 1 1/2 Jahren, in der das Organ in Chemnitz erscheint, ist die Auflage von 82 000 auf über 100 000 gestiegen, eine Zunahme von 40 000 Bundesmitgliedern. Der Aufstieg zum zweiten Hunderttausend hat begonnen.  
Mit dem Wachsen des Bundes, heißt es in dem Artikel, ist auch die Aufgabe des Bundesorgans eine höhere und vielseitigere geworden. Ist es auch nicht dazu geschaffen, alle Wissenszweige zu behandeln — sein Hauptzweck wird immer die Behandlung des Fahrradwesens und der Bundesangelegenheiten sein — so sollen doch auch alle Fragen des Tages und ihre Beziehungen zur modernen Arbeiterbewegung in den Kreis der bürgerlichen Radfahrerverbände behaupten, neutral zu sein und dabei nationale Politik treiben, so neutral wollen auch wir sein und dabei alle Fragen in demokratisch-sozialistischem, in freiheitlichem Sinne erörtern. Aus dem lebendigen Strom der Zeit wollen wir schöpfen, unbefummert darum, ob uns kleinlicher Bölgerei als „politisch“ steckelt. Unser Bundesorgan soll nicht allein der Vermittlung von Bundesnachrichten dienen, es soll auch ein Kampfgorgan sein gegen unsere gesellschaftliche Ungleichheit und Unterdrückung. Und wie fester Tropfen den Stein höhlt, so soll zunächst durch Verbreitung unserer Zeitung auch dort Wresche geschlagen werden, wo die politische und gewerkschaftliche Presse noch nicht eindringend vermag. Unser Bundesorgan demgemäß zu gestalten, soll unsere Aufgabe sein. Große Scharen von Angehörigen des arbeitenden Volkes stehen noch abseits vom Wege und sehen dem heißen Ringen des Proletariats um Befreiung aus geistlicher und wirtschaftlicher Armut teilnahmslos zu. Auch wir wollen unser bescheiden Teil dazu beitragen, daß es Licht werde in den Köpfen der darben- den und ausgebeuteten Menschheit und an Stelle der Teilnahmslosigkeit und Stumpfheit das Bewußtsein der Kraft und des Selbstvertrauens tritt. Wir wollen mit dazu beitragen, daß das gesamte Proletariat von der Erkenntnis durchdrungen wird, daß seiner Einigkeit und Solidarität keine Macht der Welt widerstehen kann.  
Auch wir wünschen, daß der Bund in dem eingeschlagenen Tempo auf dem gleichen Wege weiterzuschreiten möge, von Erfolg zu Erfolg, nicht nur zum Nutzen der radfahrenden Arbeiter, sondern zum Wohle der Arbeiterklasse überhaupt.

### Aus allen Gebieten.

#### Gegen den Alkohol.

Der Verbrauch von geistigen Getränken in den Irrenanstalten Londons und Deutschlands. Bei einem Stande von 17 000 Pflegekräften und einem Personal von beinahe dritt-halb-tausend Köpfen ist der Verbrauch an Spirituosen, Wein und Bier der Londoner Irrenanstalten nicht ganz 70 Hektoliter.

Dem gegenüber muß es wahrlich eigentümlich berühren, wenn eine einzige deutsche Irrenanstalt mit einem Belage von 640 Betten und einem aus 100 Köpfen bestehenden Personale in einem Jahre nicht weniger als 650 Hektoliter Bier verbraucht. Die Provinzialheilanstalt Aplerbeck in Westfalen schreibt unter den zu liefernden Wirtschaftsbedürfnissen für das Jahr 1907/08 auch die Lieferung von 65 000 Liter Bier aus, also 12mal so viel, als die Londoner Anstalten mit 26mal so viel Menschen brauchen. (Im Alkoholismus sind die Deutschen den Engländern über.)

### Medizinisches.

#### Watte in den Ohren.

Sehr häufig sieht man Leute herumlaufen, die Watte in den Ohren tragen. Da diese bald schmutzig wird, so ist der Anblick nichts weniger als appetitlich, zumal auch das Gesicht des Betroffenen, wenn er die Watte eines anderen deutlich verstehen will, einen eigentümlich spannenden Ausdruck erhält, weil durch die Watte die Hörfähigkeit herabgesetzt wird. Erfundigt man sich nach dem Grunde der Verstopfung des äußeren Gehörganges, so erhält man in 90 von 100 Fällen die Antwort, daß man sich vor Erkältungen und Ohrenweihen fürchtete. Dagegen ist zu sagen, daß sich empfindliche Menschen durch Abhärtung des äußeren Gehörganges, etwa durch ständige Ausspülung mit allmählich kühlerem Wasser schützen können; aber auch das ist nicht einmal nötig, denn im Gehörgang haben wir nur einen ganz feinen, indirekt von dreiteiligen Gesichtsnerven (Nervus trigeminus) ausgehenden Nervenzweig, der zwar auch ziemlich oberflächlich liegt, aber immerhin noch geschützt ist, als die übrigen Teile des Nervus trigeminus am Rinn, an den Wangen und an der Stirn. Watte in den Ohren ist nur dann nötig, wenn wirklich Erkrankungen, besonders Entzündungen, des äußeren oder inneren Gehörganges vorliegen. Dann aber ist der Arzt, besonders der Ohrenarzt, zu fragen und dieser wird die besondere Technik angeben, wie derartige Wattepfropfen in regelrechter Weise für den Abschluß des äußeren Gehörganges hergestellt werden. Also fort mit den gebräuchlichen unappetitlichen Wattepfropfen!

### Tierkunde.

#### Das neue deutsche Vogelstutzgesetz.

Das neue deutsche Vogelstutzgesetz wird, wenn die Beschlüsse der Beratungskommission vom Reichstage angenommen werden, zwar den Vogelhandel mit freilebenden Vögeln nicht verbieten, aber doch sehr unterbinden, indem auf die Zeit vom 1. März bis 15. September jedes Jahres das Fangen und die Erlegung von Vögeln, sowie der Anlauf, der Verkauf und das Feilbieten, die Vermittlung eines hiernach verbotenen An- und Verkaufs, die Ein-, Aus- und Durchfuhr von lebenden wie toten Vögeln der in Europa heimischen Arten überhaupt, ebenso der Transport solcher Vögel zu Handelszwecken untersagt werden soll. Dieses Verbot erstreckt sich für Meisen, Kleiber und Baumläufer sogar auf das ganze Jahr. Der Bundesrat soll ermächtigt werden, auch außerhalb der Zeit vom 1. März bis 15. September allgemein oder für gewisse Bezirke das Fangen, Erlegen, Feilbieten und den Verkauf bestimmter Vogelarten zu unterlagen. Ferner beschloß die Beratungskommission, beim Reichstage eine Aenderung der Gewerbeordnung in § 35 Abs. 2 vorzuschlagen, daß der Handel mit lebenden Vögeln, gleich dem Trüdelhandel, unter Aufsicht gestellt werde. Außerdem ist wichtig, daß die Reichstagskommission den Krametsvogelfang strik und daß die Vertreter der Regierungen ihren anfänglichen Widerstand gegen die Beseitigung des Dohlehtiefes fallen ließen. Zur Förderung des Vogelschutzes sollen in den Schulen und in der Presse regelmäßig Merkblätter über Vogelschutz, besonders über Schöngesetze, Niststätten und Winterfütterung verbreitet werden.

### Briefwechsel eines bayrischen Landtagsabgeordneten.

An hochwürdigen Herrn Pfarrer Emeran Schandert in Ringharting, Bost daselbst.

Hochwürdiger Herr Pfarrer, Gelobd sei Jhesus Krišto in azer ewigeid Am. Däses isd. ser lange, das ich nicht geschriem habd, ader indem das die Postkil rut, kame ich gedonst sa wandz nicht, das ich schreibe.